

Die Bedeutung des Pilgerns in der Kirche

Als ein anonym christlicher Autor des 2. Jahrhunderts von einem gewissen Diognet gefragt wurde, wie sich die neue Religion der Christen zur Welt und zur Gesellschaft verhalte, antwortete er folgendermaßen: „*Jedes fremde Land ist ihnen Heimat, und jede Heimat ein fremdes Land.*“ (Brief an Diognet 5, 5). Diese Worte sind ein Echo auf einen Satz des Paulus im Brief an die Hebräer hundert Jahre früher: „*Wir haben auf Erden keine beständige Heimat, sondern sind auf der Suche nach der neuen.*“ (Hebr 13, 14)¹

Wenn wir verstehen wollen, welchen Sinn das Pilgern in der Geschichte der Christen hat, müssen wir zu den Absichten der Ursprünge zurückkehren, oder - noch weiter zurück – zu den Erfahrungen des jüdischen Volkes, für das es von Abraham bis Moses, vom Zweiten Exil in Babylon bis zur Zerstreuung im Jahre 70, eine grundlegende Erfahrung war, Nomade zu sein und in einem fremden Land zu leben.

Die Zeit des Ersten Bundes

Die Stammväter Israels werden in der Bibel als „Suchende“ einer Wohnstatt dargestellt; ein zentraler Moment der Geschichte der Juden ist der Auszug aus Ägypten, wo sie Sklaven und Fremde gewesen waren, die Wüstenwanderung und schließlich der Einzug ins „Verheißene Land“.

Scheinbar kommt hier die Suche endlich zu ihrem Ende. Aber das Verheißene Land ist Begegnung zwischen dem Geschenk Gottes und der Antwort des Volkes, welches dem Geschenk zustimmt. Zwischen der Sklaverei in Ägypten und dem Verheißenen Land liegt die Übergabe des Gesetzes, des Bundes mit Gott, am Fuße des Sinai.

Das Geschenk, das Gott Israel macht, ist also ein doppeltes: Land und Gesetz; und es ist die Befolgung des Gesetzes, die eine gerechte Verteilung der Güter des Landes erlauben wird, so dass alle sich daran erfreuen können und es „*nicht einen einzigen Bedürftigen in Israel gebe*“ (Dt 15, 4).

Aber die Untreue des Volkes gegenüber dem Bund Gottes geringschätzt das empfangene Geschenk immer wieder, und regelmäßig wiederholt sich die Enttäuschung.

Der Herr spricht: „Das Land ist mein und ihr seid bei mir wie Fremde und Pächter“ (Lev 25, 23). Die Lektion, die die Juden lernen sollen, ist nicht so sehr die Rückkehr in die Wüste, als vielmehr auch im Verheißenen Land mit einem Nomaden-Herzen zu leben.

Deshalb wird das Land nie ein für allemal besessen, sondern immer bewohnt und gesucht.

Aufgabe der Propheten Israels ist es immer gewesen, einerseits den Bund zu bekräftigen und in Situationen der Verzweiflung die Hoffnung neu zu entfachen, indem sie das Bild einer anderen Welt in die Zukunft, jenseits jeden geschichtlichen

Mindesthaltbarkeitsdatums projizierten, wo die Völker endlich „*ihre Schwerter in Pflugscharen und die Lanzen in Sensen verwandeln. Die Länder werden nicht mehr miteinander kämpfen und aufhören, sich auf den Krieg vorzubereiten*“ (Jes 2, 4)

Verkünden und einleiten wird diese „neue Welt“ eine Figur mit königlichen und prophetischen Zügen: „*Der Geist des Herrn liegt auf mir, weil mich der Herr mit der*

¹ Die deutsche Übersetzung der Bibelzitate folgt dem Text der von der italienischen Bischofskonferenz (CEI) vertretenen Version der Jerusalemer Bibel.

Ölung geweiht hat; er hat mich gesandt, den Armen die frohe Botschaft zu bringen, die Wunden der zerrissenen Herzen zu verbinden, die Freiheit der Sklaven auszurufen, die Befreiung der Gefangenen, das Jahr des Mitleids des Herrn“ (Jes 61, 1-2)

Aber mit der Hoffnungsnachricht tadeln die Propheten gleichzeitig die Untreue und Anmaßung des Volkes, das diese Verheißung eher wie ein Privileg lebt als ein arbeitsames Warten: man muss dieser Zukunft entgegen gehen. Der Herr spricht: *„Während ihr fastet, denkt ihr nur an eure Geschäfte und misshandelt eure Arbeiter. Ihr streitet mit Gewalt, brüllt und veranstaltet sogar Boxkämpfe. Gerade weil ihr auf diese Art fastet, höre ich euch nicht... Denkt ihr, dies sei das Fasten, das mir gefällt? Unter fasten verstehe ich etwas Anderes: die Ketten der Ungerechtigkeit zerreißen, jegliches Gewicht wegräumen, das die Menschen bedrückt, den Unterdrückten die Freiheit wiedergeben und jede Fessel zerbrechen, die sie niederdrückt. Fasten heißt, das Brot mit den Hungrigen teilen, das Haus den armen Obdachlosen öffnen, bekleiden, wer ohne Kleidung ist, und den Mitmenschen nicht zu verlassen. Dann wird dir der Herr antworten, wenn du ihn rufst; bittest du um Hilfe, wird er sagen: Hier bin ich.“ (Jes 58, 3-8)*

In den letzten Jahrhunderten vor Christus entsteht bei den Juden der Glaube an ein Jenseits; bis zu diesem Moment ist der Horizont der messianischen Zeiten rein irdisch. Der Psalmist sagt: *„Der Herr wacht über dem Weg der Gerechten, der Weg der Ungerechten aber führt zum Abgrund.“ (Ps 1)*. Aber der Glaube des Psalmisten wird täglich von der Realität widerlegt: den Gottlosen geht es gut und die Gerechten werden niedergetrampelt. Kurz und gut, diese Enttäuschung, verbunden mit der Hoffnung, dass Gott seinen Verheißungen treu bleibt, treibt den gläubigen Juden zum Glauben an ein Leben jenseits des Todes. Es ist wichtig, darauf aufmerksam zu machen, dass diese Entwicklung des biblischen Glaubens den irdischen Horizont der messianischen Verheißung nicht abschafft, auf die sich das Volk zubewegen muss: die beiden Aspekte stützen und nähren sich gegenseitig. Die Aufforderung, ein Nomadenherz zu behalten, ist noch dringlich.

Die Zeit Jesu und der ersten Jünger

Ist mit Jesus die Pilgerreise beendet? Sind wir schon am Ziel? Ab einem Alter von ca. dreißig Jahren ist der Ort, an dem Jesus lebt, die Straße, im vollen Vertrauen auf den Vater, der die Vögel ernährt und die Blumen bekleidet. *„Die Füchse haben ihren Bau, die Vögel des Himmels ihre Nester, aber der Menschensohn hat nichts, wo er das Haupt betten könnte“ (Mt 8, 20)*.

Markus bezeugt, dass Jesus vielleicht selbst in seinen letzten Lebensjahren dachte, das Ende der Welt und das Reich Gottes könnten kurz bevorstehen, auch wenn er mehrmals bekräftigt, dass nur der Vater die Stunde des Endes kenne: *„In jenen Tagen, nach jener Qual wird sich die Sonne verfinstern und der Mond nicht mehr seinen Glanz zeigen und die Sterne werden sich anschicken, vom Himmel zu stürzen und die Himmelmächte werden durcheinander gebracht werden. Dann werden sie den Menschensohn mit großer Macht und Herrlichkeit auf den Wolken kommen sehen, und wenn ihr das geschehen seht, wisst, dass er nah ist, vor der Tür steht. In Wahrheit sage ich euch: diese Generation wird nicht vorbeigehen, bevor alle diese Dinge geschehen sein werden. Betreffs des*

Tages oder der Stunde: niemand kennt sie, nicht einmal die Engel im Himmel oder der Sohn, sondern allein der Vater“ (Mk 13, 24-32).

Ohne Zweifel haben die ersten Christen geglaubt, dass das Ende der Welt kurz bevor stünde. Bei Paulus im ersten Korintherbrief ist es offensichtlich: „*Dies sage ich euch, Brüder: die Zeit ist nun kurz; von jetzt an sollen diejenigen mit Frau so leben, als hätten sie keine; diejenigen, die weinen, als weinten sie nicht; diejenigen, die sich freuen, so als freuten sie sich nicht; diejenigen, die kaufen, so als besäßen sie nicht; diejenigen, die die Welt nutzen, so als nutzten sie sie nicht vollkommen: denn das Bühnenbild dieser Welt vergeht!*“ (1 Kor 7, 29-31).

Ziemlich schnell jedoch bekräftigt man die Überzeugung, das Gottesreich sei schon gegenwärtig, aber noch nicht vollendet. **Schon gegenwärtig**, weil mit dem Leben Jesu die Beurteilung der Welt schon gegeben ist, und in Annahme und Vergebung besteht; **noch nicht vollendet**, weil das Herz der Menschen dieser Vergebung zustimmen und sie durchscheinen lassen muss. **Schon gegenwärtig**, weil Gott uns mit dem Leben seines Sohnes mitteilt, bis zu welchem Punkt er bereit ist zu gehen, um an – und auf (Röm 8, 31-39) - der Seite des Menschen zu stehen; **noch nicht vollendet**, weil jeder Schritt, den der Mensch auf das Gottesreich zugeht, immer unsicher und nie endgültig ist.

Die ersten Christen erwarteten sich die schon zur Ernte bereiten Früchte, geworfen war aber erst der Samen. Alfred Loisy, ein französischer Bibelforscher, der vor einigen Jahrzehnten gestorben ist, sagte polemisch: Jesus predigte das Gottesreich, was kam, war die Kirche.

Die Zeit ist mit Jesus nicht an ihr Ende gekommen, sondern zur Sinnfülle gelangt. Das Pilgern geht weiter.

Die Zeit der Kirche

Schon Lukas bezeugt in der Apostelgeschichte, welche die ersten Schritte der Kirche, beschreibt, den Übergang der unmittelbaren Erwartung des Endes zum Engagement in der Geschichte. Natürlich ist es abwegig, in Verbindung mit dieser Zeit (einschließlich der Zeit des Briefes an Diognet, den ich am Anfang zitierte) bei Engagement in der Geschichte an einen Einsatz zur Veränderung der Gesellschaftsstrukturen zu denken. Aber die christliche Gemeinschaft kann sich mit der Geschichte versöhnt fühlen, weil „*Gott die Welt durch Jesus Christus mit sich versöhnt hat*“ (2 Kor 5, 19)

In den ersten Jahrhunderten werden die Christen vom Römischen Reich verfolgt; später, ab dem 4. Jahrhundert mit dem Konstantinischen Frieden festigt sich schrittweise eine Kirche, die in uneiniger Eintracht (italienisch: in discorde concordia) mit der politischen Macht, dazu tendiert, sich der Leitung und Führung der irdischen Heimat anzunehmen. So degeneriert der Einsatz in der Welt zum Klerikalismus.

In Reaktion auf diese Kirche, die nicht inkarniert ist, wie sie es sein müsste, sondern eingerichtet in der Welt, „verweltlicht“, nehmen jene Christen, die ihren Glauben in starker Spannung Richtung Gottesreich leben wollen, die Wüstenwanderung oder die Loslösung von der Welt wieder auf, um die Treue der Ursprünge wiederzufinden. In diesem Fall ist die Dimension des „pilgernden“ Menschen aufgewertet, allerdings als Flucht aus der Welt und Spannung in Richtung des Jenseits. Beide Positionen offenbaren ein Misstrauen gegenüber der Geschichte.

Zwischen diesen beiden Extremen (einer Kirche, die sich in der Welt eingerichtet hat, und einer Kirche, die die Welt flieht) hat sich im Verlauf der Jahrhunderte eine reiche Vielfalt spiritueller und theologischer Einsichten entwickelt. Trotzdem besteht die – bis auf wenige Ausnahmen – vorherrschende Geistesströmung, was das Verhältnis der Christen zur Geschichte angeht, in Misstrauen gegenüber der Welt, die als Exil von der wahren Heimat, die im Paradies liegt, verstanden wird, und auch gegenüber dem Körper, gesehen als Gefängnis der Seele.

Auch die Pilgerfahrten reihen sich in diese Sichtweise ein, ob sie nun unternommen werden, um heilige Stätten wie Jerusalem, Rom und andere zu besuchen, um Heiligtümer mit berühmten Märtyrerreliquien zu besichtigen oder ob es sich um Bußpilgerfahrten handelt. In dieser Sichtweise ist Jesus nicht gekommen, um die Welt zu erlösen, sondern um uns von dieser unheilbaren Welt zu erlösen.

Ohne Zweifel verdammt Jesus die Welt in ihrer Logik der „Sünde“ (Joh 17, 14–26), aber er tut dies, damit die Welt als Raum wahrer Brüderlichkeit hervortrete, wie Gott sie im Moment der Schöpfung wollte, und wie die Vergebung des Vaters, bezeugt vom Messias, sie wiederhergestellt hat. Jesus sprach zu Nikodemos: „Gott hat in der Tat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab... Gott hat seinen Sohn nicht gesandt, um die Welt zu richten, sondern damit sie durch ihn gerettet werde.“ (Joh 3, 16-17)

Unsere Zeit

Die Erwachsenen in der Gemeinde werden sich erinnern, dass sie mit diesem Verdacht gegenüber Welt und Körper in den christlichen Glauben eingeführt wurden, dass sie erzogen wurden, das Heil nach diesem Leben im Himmel zu suchen und sich danach zu sehnen, oder in uns in einer Innerlichkeit und die äußere Welt dem Untergang zu überlassen. In beiden Fällen hat die Geschichte an sich keine Bedeutung.

Bis zu diesem Jahrhundert hat es gedauert, bis gewisse Ahnungen, die in der Vergangenheit Randbewegungen der Kirche eigen waren, aufgenommen wurden, entwickelt und vertieft. Heute ist es gemeinsame Überzeugung der Kirchen, dass die Geschichte, die wir durchleben, nicht der Wartesaal für ein kommendes Reich ist, sondern dass sie die Baustelle des Reiches ist, dass schon unter uns gegenwärtig ist (Lk 17, 20-22). Die Tränen der Weinenden zu trocknen, sich mit den Fröhlichen zu freuen, das Brot mit den Hungrigen zu brechen, das sind keine Taten, mit denen man sich ein völlig anderes Paradies verdient, sondern sie sind das wachsende Paradies. Das Reich, das Gott am Ende der Zeiten einrichten wird, wird jegliche Erwartung und jeglichen Verdienst übertreffen, aber es wird den Geschmack unserer Anstrengungen und Kämpfe haben, den Duft unserer Hoffnungen: das Reich wird unsere Geschichte nicht auf Null zurücksetzen, es wird Erreichung des Höchstmaßes der schon im Gang befindlichen Neuschöpfung sein. Es wird keine andere Welt sein, sondern eine „andere“. (Mk 4, 26-29; Röm 8, 22-23)

Die Christen sind also **Fremde** gegenüber einer Welt ohne Hoffnung, die als möglich nur das Bestehende akzeptiert, gegenüber einer Welt, die auf der Anbetung des Geldes, dem Kult des einfachen Erfolgs und der Gewalt als Basis der Beziehungen basiert; sie sind **Pilger**, weil sie eine andere Welt suchen, wo jede Träne getrocknet wird, wo die Mächtigen von ihren Thronen gestürzt werden und die Gedemütigten wieder auf die Beine gestellt; **Pilger**, weil sie zusammen mit allen sinneshungrigen Menschen weiterhin

auf der Suche nach jenem Gott sind, in den sie wie durch einen alten Spiegel und im Rätsel einsehen, weil er „der Abwesende“ ist, eine beschworene, eine erhoffte, eine im Dunst erkannte, nicht besessene Gegenwart ist.

Pilgern heißt also Vorläufigkeit und Suche, aber auch Vertrauen auf den Vater, der die Spatzen und die Blumen ernährt (Mt 6, 25-34), Pilgern heißt Sicherheit nicht im Besitz, sondern in der Hoffnung suchen.

Das gilt für jeden Christen, trifft aber besonders für die Kirche zu (Universalkirche, Lokalkirche und Kirchgemeinde), die, wenn sie in dieser Welt Fremde und Pilgerin zu sein hat, weniger auf Konkordate oder auf das otto per mille (eine Art Kirchensteuer, Anm. d. Übers.) vertrauen muss, um dem Herrn zu folgen, der „keinen Ort hat, wo er das Haupt betten kann“. Eine Kirche, die sich mit diesen Mitteln zu behaupten versucht, offenbart einen Mangel an Hoffnung.

Die Christen müssen deshalb **leidenschaftlich** in das Leben der Männer und Frauen unserer Zeit **verwickelt** sein und **in leidenschaftlicher Anspannung** auf eine „andere“ Welt hin, in andauerndem Zustand des Auszuges, ohne sich zu „verweltlichen“, aber auch ohne vorzeitige Fluchten.

Bonhoeffer, ein protestantischer Pfarrer, der 1945 von den Nazis umgebracht wurde, meint: „Nur wenn man das Leben und die Erde so sehr liebt, dass mit ihrem Ende alles verloren ist, kann man an die Auferstehung der Toten und an eine neue Welt glauben“. Heute, da die christlichen Kirchen überzeugt sind, dass man diese Welt lieben muss, gewinnt das „Fremde und Pilger“-Sein eine neue und von der vorherigen abweichende Bedeutung.

Diese theologischen Entwicklungen sollten nicht verunsichern. Es wäre besorgniserregend, wenn es sie nicht gäbe. Schon im 6. Jahrhundert bekräftigte Gregor der Große: „Scriptura crescit cum legente“, was bedeutet: Die Schrift wächst mit dem Leser. Das Wort, mit seinen Bedeutungen, ist nicht fertig; ein Sprichwort besagt: Es ist Teil dessen, der es spricht, und Teil dessen, der es hört.

Das Pilgern heute

Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass Jesus seinen Jüngern das Pilgern nicht empfiehlt, wie er es hingegen mit Almosen, Gebet, Fasten und „Brot brechen“ tut. Das Pilgern ist nicht grundlegend für christliches Leben, wie es für Judentum und Islam sein kann. Es ist jedoch grundlegend, **als Wandernde zu leben**, in der Spannung auf das Ziel des Gottesreiches hin, als Jünger des Messias, der keinen Ort hat, wo er das Haupt betten kann.

Von der neuen Sicht auf das Leben und die Geschichte, die uns Jesus eröffnet hat, kann man meiner Meinung nach nicht ableiten, dass Gott stärker in Jerusalem und Rom als an anderen Orten anwesend wäre und man ihm somit dort leichter begegnen könne. Ich meine, dass sich aus dem Evangelium keine „Theologie der Geographie“ zusätzlich zu der der Geschichte ableiten lässt. Das Gespräch Jesu mit der Samaritanerin begründet eine neue Gottesbeziehung: „... *Glaub mir, Frau, es ist der Moment gekommen, in dem ihr den Vater weder auf diesem Berg noch in Jerusalem anbeten werdet... es ist der Moment gekommen, und zwar jetzt, in dem die wahren Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden*“ (Joh 4, 1-42).

Von diesem Moment an ist der neue Tempel der Körper des Messias und, seitdem er an die Seite des Vaters zurückgekehrt ist, der Körper jedes Geschöpfes, angefangen bei den Leidenden.

Wenn wir also unbedingt eine Theologie der Geographie betreiben wollen, ist meines Erachtens das „Zeichen“ der Gottesgegenwart bei den brasilianischen „Alagados“ oder den Einwohnern Korogochos in der Peripherie Nairobis stärker als in Rom. Nicht, weil diese Menschen besser wären als andere, im Gegenteil: aus der Perspektive der Befolgung christlicher Gebote betrachtet, sind sie vielleicht schlechter, sondern weil sie das dramatischste Zeichen für die Ungerechtigkeit und Gewalt sind, die in der Welt herrschen, und weil sich die Hoffnung auf die „frohe Botschaft“ Jesu Christi nur von ihnen ausgehend und mit ihrer Berücksichtigung entwickeln kann.

Nachdem wir die Gefahr geklärt haben, die mit dem Übergang von „als Pilger leben“ zu „eine Pilgerfahrt machen“ verbunden sein kann, fragen wir uns nun, ob es sinnvoll ist, eine Pilgerfahrt zu unternehmen, und wenn dem so ist, welches die positiven Aspekte dieser Erfahrung sind.

Die Antwort ist einfach: **Wenn die Pilgerfahrt das Leben als Nomaden nicht ersetzt, sondern unterstützt, gut so.**

Die positiven Aspekte einer Pilgerfahrt können zahlreich sein, wichtig ist, dass sie die ursprüngliche Bedeutung, von der wir gesprochen haben, entwickeln, nicht übergehen, und dass man keinen religiösen Tourismus betreibt und ihn als Pilgerfahrt ausgibt.

Mir ist ein Bericht eines Freundes über seine Pilgerfahrt nach Santiago di Compostella in Galizien eindrucklich in Erinnerung geblieben: Hunderte von Kilometern zu Fuß, allein, im Urlaubsmonat. Er sagte, es sei eine unvergessliche Erfahrung gewesen, und dass das Anstrengendste nicht der Fußmarsch nach Santiago gewesen sei, sondern das in sich Gehen: ein viel anstrengenderer Weg als der mit den Beinen. Einen Monat lang allein zu sein, einzig mit den Begegnungen auf dem Weg, stellt Dich vor einen Spiegel, zwingt Dich, einen Weg in Dir selbst zu gehen. Und weiter erzählte er von der Landschaft: wer heute reist, denkt vor allem ans Ankommen, je früher desto besser. Beim Pilgern zu Fuß hingegen verschiebt sich die Aufmerksamkeit vom „Ziel“ auf den „Weg“. Der Geschäftsmensch verleiht nur dem Ziel Gewicht, der Pilger besonders dem Gehen, auf diese Weise ist er gezwungen, eine Beziehung zu den Pflanzen, den Tieren auf dem Weg und den Leuten, denen er begegnet, aufzunehmen.

Eine solche Pilgerfahrt zu unternehmen, würde mich sehr reizen. Nicht so lang, es würden auch zwei Tage reichen, aber mit eben jenen Eigenschaften. Mehr noch, ich fände es schön, wenn sie Jungen und Alten möglich wäre. Das lässt sich machen. Ich schlage der Gemeinde vor, ein oder mehrere Ziele zu suchen, um im Jahr 2000 Personen, Gruppen oder Gemeinschaften zu treffen, die sich für die Armen einsetzen und in Spannung hin zu einer anderen Welt leben.

Wir haben Zeit, in den einzelnen Gruppen und während der Gemeindeversammlung am 25. Oktober darüber nachzudenken und zu diskutieren.

Mir hat immer hat immer der Ausspruch Edmond Rostands gefallen, eines französischen Dramaturgen, der zu Beginn dieses Jahrhunderts gestorben ist:

„Es ist nachts, wo es schön ist, an das Licht zu glauben. Man muss die Sonne zwingen aufzugehen, indem man daran glaubt.“

Ich glaube, dass als Pilger zu leben, auch dies bedeutet.

Wer das Thema der „Geschichtstheologie“ im Verlauf der Jahrhunderte und der „Pilgerkirche“ vertiefen möchte, dem empfehle ich folgende Texte:

- F. BOLGIANI und R. MANSELLI, Antologia di testi di teologia della storia, Vol. I: Cristianesimo antico e medioevale – Ed. Giappicchelli, Torino 1965;
- R. ROSTANGO, S. QUINZIO, F. GENTILONI, M. MIEGGE, G. TOURN, Dio e la storia – Ed. Claudiana, Torino 1990;
- K. LOWHITH, Significato e fine della storia – Ed. Il Saggiatore, Milano 1988;
- G. FORMIGONI, Storia e cristianesimo in “Enciclopedia cristianesimo” – Ed. De Agostini, Novara 1997 – pagg. 647-649;
- J. B. METZ, Sulla teologia del mondo – Ed. Queriniana, Brescia 1969;
- AA. VV., Chiesa straniera e pellegrina – EDB, 1993.